

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas

Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte

Diskurs 12 (2002) 3, S. 9-16



Quellenangabe/ Reference:

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas: Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte - In: Diskurs 12 (2002) 3, S. 9-16 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-86852 - DOI: 10.25656/01:8685

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-86852>

<https://doi.org/10.25656/01:8685>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Thema Moderne Zeiten

Zur Entgrenzung von Arbeit und Leben

Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit
und Leben

Arbeitszeitflexibilisierung

Elterliche Arbeitszeit und Kinderalltag

Flexible Eltern – flexible Kinder?

Damit die Arbeit nicht endlos wird!

Spektrum Wie entkörperlicht ist die Jugend der
Jugendsoziologie?

Körpermanagement bei Kindern

Sexuelle Traumatisierung von Kindern
und Jugendlichen

Trends Spielerisch der eigene Chef

Inhalt

- 2 Hans Lösch
Zu diesem Heft
- MODERNE ZEITEN: ZUR ENTGRENZUNG VON ARBEIT UND LEBEN
- 4 Karin Jurczyk und Mechtild Oechsle
Die fluide Gesellschaft Entgrenzung ohne Ende?
- 9 Karin Jurczyk und Andreas Lange
Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben Neue Entwicklungen,
alte Konzepte
- 17 Kerstin Jürgens
Arbeitszeitflexibilisierung Marktanpassung oder neue Balance von Familie
und Beruf?
- 24 Bettina Suthues
Elterliche Arbeitszeit und Kinderalltag Zwei Fallstudien zu Zeithoheit und
Zeitsouveränität von Grundschulkindern
- 32 Gisela Anna Erler
Flexible Eltern – flexible Kinder? Neue Wege einer bedarfsgerechten
Kinderbetreuung
- 37 Margret Mönig-Raane
Damit die Arbeit nicht endlos wird! Neue Initiativen in der Arbeitszeitpolitik
- 40 Sibylle Hübner-Funk
Wie entkörperlicht ist die Jugend der Jugendsoziologie?
Argumente für eine »somatische Wende«
- 47 Ulf Preuss-Lausitz
Körpermanagement bei Kindern Notwendigkeit und Grenzen der
Selbstsozialisation
- 53 Rita Völker
Sexuelle Traumatisierung von Kindern und Jugendlichen Ergebnisse
einer empirischen Untersuchung
- 61 Sebastian Hanny
Spielerisch der eigene Chef Gründungsprojekte erobern das Klassenzimmer

Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben

Neue Entwicklungen, alte Konzepte

Karin Jurczyk
Andreas Lange

Im Rahmen der Diskussionen um die Zukunftsfähigkeit von Familien geht es nicht alleine um immanente Familienprozesse. Vielmehr ist Familie eingebettet in ein Geflecht von Systemen und Institutionen, die über diese Zukunftsfähigkeit mitentscheiden. Im vorliegenden Beitrag wird der Stellenwert beleuchtet, den wirtschaftliche Umbruchprozesse für familiäre Leistungserbringungen haben. Dies erfolgt vor der Folie eines idealtypischen Vergleichs »fordistischer« und »postfordistischer« Gesellschaften, bei der deutlich wird, dass die Denkfigur der Vereinbarkeit dem Wandel des Zusammenhangs von Arbeiten und Leben nicht mehr angemessen ist. In diesem Zusammenhang plädieren die Autorin und der Autor dafür, verstärkt die Ebene der alltäglichen Lebensführung von Familien in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken und nicht auf der Ebene von Einstellungen zu verbleiben. Abgeschlossen wird der Beitrag durch eine Reflexion der sich daraus ergebenden familienpolitischen Herausforderungen.

Die Auflösung »fordistischer« Gewissheiten und die Zukunft von Familie

Fragen an die Leistungs- und Zukunftsfähigkeit familialer Lebensformen angesichts des raschen und unübersichtlichen sozialen Wandels sind Gegenstand vielfältiger Diskurse im Schnittfeld von Sozialwissenschaften, zuspitzender Aufbereitung in den Medien, öffentlicher Meinung und Politik (Lüscher 2001).

Gewichtige Zeitdiagnosen nehmen in auffallender Weise auf Entwicklungen in den Familien Bezug. So hebt Giddens (2001, S. 69) in seinen an eine breite Öffentlichkeit gerichteten Reith-Lectures hervor: »Die wichtigste der gegenwärtigen globalen Veränderungen betrifft unser Privatleben – Sexualität, Beziehungen, Ehe und Familie. Unsere Einstellung zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten, unterliegt überall auf der Welt einer revolutionären Umwälzung. Diese breitet sich in unterschiedlichen Regionen und Kulturen schnell und gegen diverse Widerstände aus.« Obwohl es durchaus begrüßenswert ist, wenn mit hoher Reputation ausgestattete Soziologen sich ernsthaft mit Familie befassen (wenn auch mit perspektivischem Bias westlicher Industriegesellschaften), umso unverständlicher ist es dann, dass Giddens sich vor allem mit der *Einstellungs- und*

Beziehungsebene auseinander setzt und darüber den *Alltag in den Lebensformen* weitgehend außen vor lässt. Diese Alltagsblindheit gilt übrigens für weite Strecken der Familienforschung selbst (Krappmann 2003). Unsere These ist, dass gerade hier, auf der Bühne des Alltags, neue Herausforderungen entstehen, die im Wesentlichen auf Verschiebungen im Verhältnis von »Arbeit« und »Leben« oder auch »Beruf« und »Familie« beruhen. Zu ihrem Verständnis und zu ihrer praktischen Bewältigung benötigen wir innovative Konzepte, welche über die übliche Formel von der »Vereinbarkeit« zweier getrennter Bereiche hinausgehen, zumal diese – auch jeder für sich genommen – mit den üblichen Gegensatzpaaren weniger denn je hinreichend beschrieben werden können. Hierzu ist es Gewinn bringend, sich dem »Ganzen des Lebens«, der »Lebensführung« zuzuwenden, denn nur so kommen die vielfältigen, irritierenden und zutiefst widersprüchlichen Ausläufer des Übergangs zur »fluiden Moderne« (Baumann 2000) in das Visier der Sozialwissenschaften. Ignoriert man diese alltägliche Ebene, verheddert man sich in den Fallstricken von Gemeinplätzen einerseits und Detaillösungen andererseits, die pauschal »mehr« Kinderbetreuung oder »mehr« Leistungen für Familie fordern.

Den allgemeinen soziologischen Hintergrund unserer Auseinandersetzung mit diesen Neujustierungen geben Zeitdiagnosen ab, die von einer weiter gehenden Modernisierung, einer reflexiven Modernisierung oder auch einer Zweiten Moderne sprechen. Ungeachtet begrifflicher Differenzen lassen sich in der bunten Vielfalt einschlägiger Gesellschaftsanalysen gemeinsame Elemente auffinden (Reese-Schäfer 1999), die für die hier besonders interessierenden Konfigurationen von familialer Lebensführung, Produktion und Konsumption sowie deren sozialstaatliche Rahmung von Belang sind.

Vergleichsfolie: Fordistische Lebensgestaltung als enge Kopplung von geschlechterbezogener Sphärenzuteilung und gesellschaftlicher Produktivität

Die Wahlverwandtschaften zwischen Gesellschaftsformation und Form des Lebenszusammenhangs treten zu Zwecken der Veranschaulichung besonders plastisch hervor, wenn man sich die materielle Lebensführung von Familien in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts vor Augen führt. Trotz regionaler und schichtspezifischer Variationen handelte es sich um ein äußerst kompaktes Muster der familialen Lebensführung, das hinsichtlich der räumlichen und zeitlichen Parameter eine große Stabilität und Konsistenz aufwies. Hier realisierte sich die für die Moderne konstitutive Trennung von (Erwerbs-)Arbeiten und Leben, welche mit attraktiven Glücksversprechungen gekoppelt war. Innerhalb der Familie herrschte eine klare geschlechter- und generationenspezifische Aufgabenzuweisung. Hinzu kamen deutlich festgeschriebene Aufgabenteilungen zwischen Wirtschaftssystem, Bildungssystem und Familie. Arbeitszeit und Frei- bzw. Familienzeit bildeten in diesem System voneinander separierte zeitliche Areale.

Bertram (2002) hat diese Wahlverwandtschaft zwischen Wirtschaftsstruktur, Familienstrukturen, geschlechtlicher Arbeitsteilung und privater Lebensführung im Idealtypus der »fordistischen Familie« prägnant zusammengefasst. Er bezieht sich auf die soziologische Umschreibung dieses Modells durch Parsons und Bales. Die ökonomische Basis der modernen Familie wird dabei in der individuellen, unabhängig von der Verwandtschaft ausgeübten Berufstätigkeit und dem darin erwirtschafteten Einkommen sowie dem dazu korrespondierenden sozialen Status gesehen. Eine zentrale Ausgangsannahme ist, dass in westlichen Gesellschaften die Berufstätigkeit überwiegend von den Ehemännern ausgeübt wird. Die alleinige ökonomische Verantwortlichkeit des Mannes verhindert, dass die familiäre Solidarität durch einen Wettbewerb zwischen Mann und Frau gefährdet werden kann. Die ökonomische Verantwortlichkeit des Mannes schlägt sich auch in der innerfamiliären Arbeitsteilung nieder. Der Mann als instrumenteller Führer vertritt auch innerhalb der Familie jene universalistischen Werte, die für das Berufssystem der Industriegesellschaft charakteristisch sind. Die Frau ist für die expressive, emotionale Seite verantwortlich. Grundlegend ist auch die Form der wirtschaftlichen Produktion und Arbeitsorganisation, die sich durch klare Grenzziehungen und Massenfertigungen auszeichnete.

»Sowohl die systemtheoretische Interpretation von Gesellschaft und Familie wie aber auch die umstandslose Übertragung eines Modells einer ziel- und aufgabenorientierten Kleingruppe auf die Familie macht deutlich, dass Parsons / Bales die Familie und die Familienbeziehungen ganz nach dem Prinzip einer fordistisch organisierten Arbeitsgesellschaft rekonstruieren. Denn der Grundgedanke der parsonschen Familienkonstruktion entspricht weitgehend den Vorstellungen einer industriellen Organisation von Arbeit. Eine möglichst hohe Spezialisierung der Aufgaben erleichtert die erwartete Funktionserfüllung, die eindeutige Definition und Zuweisung von Aufgaben verringert mögliche Konfliktpotenziale und die Integration und Abstimmung unterschiedlicher Aufgaben und Funktionen in einem organisierten Prozess optimiert die gemeinsame Aufgabenerledigung.« (Bertram 2002, S. 521)

»Arbeit« und »Leben« sind in diesem fordistischen Idealtypus scheinbar säuberlich voneinander getrennt, geordnet entlang der Schiene von Gender. Komplementär zur emotionalisierten »weiblichen« Familie existiert das »männliche« Normalarbeitsverhältnis. Vereinbarkeit konnte unter solchen Bedingungen – wenn sie überhaupt eine relevante Option darstellte – als eine harmonisch funktionierende Addition von begrenzten Teilen von beidem gedacht werden. Annäherungsweise wurde dies im Modell weiblicher Teilzeitarbeit mit männlichem Familienernährer realisiert.

Erschütterungen des fordistischen Modells und das Heraufziehen der »fluiden Gesellschaft«

Dieses Modell, das auf arbeitsteiliger Differenzierung, entsprechenden Grenzziehungen und Zuweisungen beruht, verliert auf mehreren Ebenen und vielfältig bedingt seine Konturen: Grenzziehungen lösen sich sukzessive auf, veränderte Organisationsmuster von Leben, Familie und Arbeit zeichnen sich ab. Damit ist mehr gemeint als die Leugnung der produktiven Leistungen in Familien durch eine arbeits- und industrie-soziologisch aufgeklärte Gegenüberstellung von »Arbeit« und »Leben«, worauf die Frauen- und Geschlechterforschung seit Anbeginn hinweist (Ostner 1978). Und es geht auch über die Erkenntnisse aus den Untersuchungen weiblicher Berufsbiografien hinaus, die v. a. bei weiblicher Vollzeitberufstätigkeit deutliche Hinweise auf die Überlappungen von Arbeit und Leben bei Frauen geben haben. Denn der Wertewandel in Richtung Individualisierung wie auch partnerschaftlichere Geschlechterkonzepte, Bildungsprozesse und Verhütungsmöglichkeiten führen dazu, dass Familie nicht mehr der lebenslang dominierende Lebensmittelpunkt von Frauen ist und ebenso wenig Männer sich nur mehr als Ernährer ihrer Familie sehen. Entscheidend verstärkt werden Grenzverschiebungen dadurch, dass sich das Erwerbsleben ebenfalls ändert.

Die partielle Auflösung von klaren Strukturen – indiziert über die nicht zufällige Häufung von Begriffen mit dem Präfix »Ent«: »Entgrenzung«, »Entzeitlichung«, »Enthierarchisierung« – generiert eine permanente Bewegung von Strömen von Menschen, Wissen und Gütern. Diese Bewegungen vollziehen sich auf den unterschiedlichen Niveaus, erstrecken sich über differenzielle Zeitskalen und sind nur schwer steuer- und vorhersehbar. Ihre Ursache sind in erster Linie die neuen Produktionsformen der Wirtschaft, die durch ihre immer schnelleren Produktzyklen und individualisiertere Kundenorientierung das klassische tayloristische Produktionsmodell in vielen Sektoren ablösen. Die neue Wissensökonomie bietet

Fluide Gesellschaft: Grenzen geraten in Fluss, Konstanten werden zu Variablen

Entgrenzung	Fusion
— globaler Horizont	— Arbeit und Freizeit (mobiles Büro)
— grenzenloser virtueller Raum	— Hochkultur und Populärkultur (Reich-Ranicki bei Gottschalk)
— Kultur/Natur, z. B. durch Gentechnik	— Crossover, Hybridformate
— Echtes/Konstruiertes	— Medientechnologien konvergieren
Durchlässigkeit	wechselnde Konfigurationen
— größere Unmittelbarkeit: Interaktivität, E-Commerce	— flexible Arbeitsorganisation
— Fernwirkungen, Realtime	— Patchwork-Familien, Szenen
— öffentlich/privat	— modulare Konzepte (z. B. Technik)
— Lebensphasen (z. B. Junge Alte)	— Sampling-Kultur (Musik, Mode)

weniger materielle und regulative Sicherheit. Als Ferment der wirtschaftlichen Umbrüche wirken in ihr die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, denn ihnen wohnt in besonderer Weise das Potenzial inne, eingespielte Arbeitsteilungen und Interaktionsformen aufzubrechen – mit ambivalenten Folgen für die Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften.

In der Folge dieser strukturellen Entgrenzungen entwickeln sich Flexibilität, Mobilität und Individualisierung zu kaum mehr hinterfragten, ihrer Mehrdeutigkeit entkleideten ideologischen Leitbildern, die in den öffentlichen Diskursen großen Raum einnehmen und in zunehmendem Ausmaß zur Legitimation gesellschaftspolitischer Maßnahmen eingesetzt werden (Honneth 2002). Wenn auch strittig ist, ob sich die Moderne derzeit vollständig oder partiell transformiert – Einigkeit herrscht in der soziologischen Fachdiskussion darüber, dass wichtige Weichenstellungen vorgenommen werden (Reese-Schäfer 1999). Sie stellen den einzelnen Akteur vor neue Herausforderungen und nötigen ihn zu neuen Formen der Identitätsarbeit. Die Unbestimmtheiten und neuen Offenheiten führen dazu, dass der oder die Einzelne zur Lebensführung in eigener Regie berufen wird. Das gilt auch und mit besonderer Schärfe für die Bildungs- und Arbeitswelt, wo immer stärker Selbstmanagement – zumindest programmatisch – eingefordert und empathisch als endgültige Befreiung des Individuums gefeiert oder aber als Überlastung negativ eingeschätzt wird. Führende Autoren der internationalen Sozialwissenschaft sehen in dieser Fluidität das neue Gesicht der (Post-)Moderne. Barz et al. (2001, S. 65) setzen diese zeitdiagnostische Charakterisierung in eine diskussionsanregende Darstellung (leicht modifiziert, K. J. / A. L.) um (siehe tabellarische Übersicht oben).

Alte Theoreme und neue Entgrenzung: Über die Vereinbarkeit hinaus

Impulsgeber Ökonomie: Die und der neue
»Arbeitskraftunternehmer/in«

Die übergreifenden zeitdiagnostischen Typisierungen speisen sich zu erheblichen Anteilen aus den Umbrüchen in den nationalen und globalen Ökonomien. Eine Erosion der Grenzen von innen und außen, das Verschwinden klarer Konflikte zwischen Herrschenden und Beherrschten, eine Individualisierung bzw. De-Kollektivierung von Arbeitsverhältnissen und eine Fragilisierung der Lebenslagen sind nur einige der semantischen Münzen, die hierfür im Umlauf sind. Die heterogenen und ungleichzeitigen Ausläufer dieser Entwicklungen bringen, so unsere These, weit mehr und anderes mit sich als das Los, dass die »Vereinbarkeit« von Familie und Beruf schwieriger wird. Diese Formel mag durchaus adäquat für die Endphase des Fordismus gewesen sein. Für die heranziehende fluide Figuration des Sozialen scheint sie nicht mehr hinreichend aussagekräftig, unterstellt sie doch die relative Stabilität zweier Pole, die miteinander zu vereinbaren wären – sie stellt eine echte »Zombie«-Kategorie im Sinne Ulrich Becks dar.

Zur Begründung dieser These ist es notwendig, sich in einem ersten Schritt die Folgen des sozioökonomischen Gestaltwandels auf der Individualebene zu vergegenwärtigen. Die gewachsenen Ansprüche auf Selbstverwirklichung können als experimentelle Erkundung der eigenen Identität dienen, darüber hinaus aber gleichzeitig als Legitimationsgrundlage für eine Reihe von ökonomischen Umstrukturierungsmaßnahmen, die insgesamt auf eine Deregulierung des Produktions- und Dienstleistungssektors zielen. Auf jeden Fall ist dieser »neue Individualismus« nicht voluntaristisch zu verkürzen. Vielmehr wird er heute auch in dem Sinn direkt als ein Produktionsfaktor genutzt, dass von den Arbeitenden unter Berufung auf ihre scheinbar gewandelten Bedürfnisse ein Mehr an Engagement, Flexibilität und Eigeninitiative abverlangt wird, als es unter Bedingungen eines sozialstaatlich regulierten Kapitalismus der Fall gewesen ist. Die »*Subjektivierung der Arbeit*« (Kleeman / Matuschek / Voß 2002) ist die Entsprechung makrostruktureller Entgrenzungsprozesse auf Individualebene. Arbeitssoziologische Implikationen der Entgrenzung sind in der prägnanten Figur des »*Arbeitskraftunternehmers*« (Voß / Pongratz 1998) zusammengefasst worden. Sie zeigen, dass der »verberuflichte« Arbeitnehmer, derjenige also, der sich im vergangenen Jahrhundert zum Leittypus entwickelt hatte – mit klarem Bildungsverlauf, Berufsbild und -status, mit festgelegten Arbeitszeiten, -orten und -aufgaben, mit einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie, die im Risikofall sozial abgesichert ist, zum Auslaufmodell wird oder zumindest seine dominante Bedeutung verliert. Zwar wird in der neuen Figur des »Arbeitskraftunternehmers« an die Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung angeknüpft, gleichzeitig müssen aber neue überfachliche Kompetenzen geboten werden: Gemeint sind die aktive Produktion und Vermarktung der eigenen Arbeitskraft, die eigenverantwortliche Gestaltung der Arbeitsvollzüge sowie die Ausrichtung der eigenen Lebensführung an den Erfordernissen des Arbeitsplatzes, mit all den damit verbundenen Ambivalenzen. Selbststeuerung ist die Schlüsselqualifikation, die auf das gesamte Leben – den Alltag und die Biografie, Erwerb und Familie – angewendet werden muss.

Diese Arbeitsanforderungen sprengen empirisch und konzeptuell das idealtypische Modell zweier »Sphären« mit unterschiedlichen Handlungslogiken, Zeiten und Orten, verteilt auf zwei Geschlechter. Indem sich sowohl Beruf als auch Familie jeweils vom fordistischen Modell weg entwickelt haben, ist auch ihr Verhältnis zueinander nicht mehr

entsprechend komplementär konstruiert. In den sich umwälzenden Arbeits- und Lebensverhältnissen geht es nicht mehr um Vereinbarkeit, denn die ursprünglichen Grenzlinien sind nicht mehr scharf und der Zugriff auf die Individuen und ihre Familien ist umfassender und subtiler zugleich geworden. Es geht vielmehr um immer wieder neu auszutrierende Balancen von unterschiedlichen Tätigkeits- und Lebensformen an unterschiedlichen Orten der Gesellschaft. Wenn Familie als ein solcher gesellschaftlicher Ort zum Fokus von Analyse und Politik gewählt wird, so sind dabei unter aktuellen Bedingungen nicht nur deren Umwelten als besonders bewegt zu sehen, sondern diese wirken auf der Ebene von Handlungslogiken (Rationalisierung) und Strukturvorgaben (Flexibilisierung) zunehmend in Familie hinein. Eine positiv interpretierte, selbstbestimmte und gestaltbare Entgrenzung kann dabei aber durchaus im Interesse der an Familie Beteiligten sein.

Familie als Impulsempfänger und -wandler

Das lässt sich exemplarisch anhand der Dimension Zeit aufrollen: Die Flexibilisierung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen führt, so die These, zu einer Intensivierung des betrieblichen Zugriffs auf die gesamte Person und ihren Lebenszusammenhang (Jurczyk 2002). Die darin implizierte Entgrenzung gesellschaftlicher und individueller Zeitstrukturen stellt die individuellen Akteure vor die Notwendigkeit, aktiv eigene Zeitordnungen erfinden und etablieren zu müssen. Was nun dem einen als Chance zu einer erhöhten Zeitsouveränität – auch für Familie – erscheint, kann für den anderen in erster Linie eine drastisch steigende An- und oftmals Überforderung an/für ein aktives Zeithandeln darstellen. Die aktive temporale Selbstunterwerfung bringt so gesehen eine unausweichliche Optimierungsspirale hervor und begünstigt tendenziell die Ökonomisierung der gesamten individuellen Alltags- und Lebenszeit.

Die damit verbundenen Zeitnöte stehen nicht zufällig in Arlie Hochschilds Bestseller *Keine Zeit* im Fadenkreuz der Sondierungen. Legen Begriffe wie »Vereinbarkeit« oder auch »Balance« nahe, dass die Zeitordnungen des postfordistischen Erwerbssystems mit denen der Familien in einen Abgleich zu bringen wären, so sieht Hochschild diesen Optimismus zumindest für die Stichprobe ihrer in den USA durchgeführten Untersuchung als unbegründet (Oechsle 2002). Ihr Buch legt Zeugnis ab von einer misslingenden Balance und liefert eine Analyse der erdrückenden Dominanz der Arbeitszeit über die Familienzeit. Überdies veranschaulicht es die Kosten für das Familienleben und das Aufwachsen von Kindern in den USA der 1990er-Jahre. Diese Dominanz der Arbeitszeit wird den Beschäftigten allerdings nicht einfach aufgezungen. Eine gravierende Schlussfolgerung aus den Analysen von Hochschild ist, dass die Umpolung zwischen Arbeit und Zuhause durchaus mit dem Einverständnis der Arbeitenden rechnen kann: Für beide Geschlechter kann der Arbeitsplatz attraktiver werden als das Zuhause. Dieser Wandel in den Wertorientierungen wird durch die Entwicklung einer Unternehmenskultur gefördert, die den Beschäftigten Anerkennung und Wert-

schätzung am Arbeitsplatz vermittelt und dazu beiträgt, dass sie sich bei der Arbeit mehr und mehr wie zu Hause fühlen und deshalb immer mehr Zeit an diesem Arbeitsplatz verbringen. Im Gegenzug wird die Zeit zu Hause immer knapper und stressiger, das Familienleben gerät unter die Imperative eines tayloristischen Zeitregimes, das heißt, familiäre Tätigkeiten werden im Fließbandtempo abgewickelt. Ludwig et al. (2002) finden diese Tendenzen für erwerbstätige Leipziger und Frankfurter Mütter in ihrer qualitativen Studie bestätigt.

Auch wenn solche Trends vielleicht weit in die Zukunft vorgeifen und repräsentativer und umfassender geprüft werden müssten (Kiecolt 2003), sehen manche einen Streit um Grundsatzfragen der Lebensführung am Horizont. Die Konfliktlinien verlaufen etwa zwischen Be- und Entschleunigung; zwischen Zeitreichen und Zeitarmen. Zeitkonflikte als Kulturkonflikte – diese Umschreibung trifft das Verhältnis zwischen »Familienzeit« und »Produktionszeit« ziemlich genau. Da die Arbeitszeit eine der relevantesten Rahmenbedingungen für die Organisation des alltäglichen Lebens ist, lösen die hier vorfindbaren Verschiebungen den fordistischen »Normaltag« auf. Die Ausdifferenzierung individueller Zeitmuster führt nicht selten zu sozialer Desynchronisation und damit zu sozialen Problemen, zumindest aber zu einem gesteigerten Aushandlungs- und Diskussionsbedarf (Daly 2002). Die Zeiten einer mehrköpfigen Familie sind immer seltener deckungsgleich. So genannte »Pinnbrett-Familien« oder aber Handy- und Internetfamilien sind dann eine Konsequenz der Entwicklung. Die Koordination von Zeiten wird aufgrund der zentrifugalen Kräfte der Flexibilisierung und Individualisierung von Zeit aufwändiger und potenziell immer technikabhängiger.

Dies tangiert auch die Kontextinstitutionen von Familie. Je flexibler und damit unplanbarer die Arbeitszeit der Eltern wird, desto schwieriger ist es, nicht nur überhaupt einen Betreuungsplatz zu finden, sondern insbesondere eine konstante Betreuung zu gewährleisten. Die Probleme der Betreuung von Kindern im Kindergartenalter beginnen in Deutschland bereits bei der Nachmittagsbetreuung. Doch steht erst recht, wer nach 17 oder 18 Uhr arbeiten muss, hier zu Lande vor der Unmöglichkeit, Betreuungszeiten kindgerecht zu organisieren. Wenn dies nicht in Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis gelingt, müssen Betreuungsleistungen am Markt eingekauft und flexible Betreuungs-»Back-Up«-Systeme etabliert werden – ein Beispiel für die Externalisierung der Zeitkosten, die nicht allen gleichermaßen möglich ist. Auf dem Hintergrund von Erkenntnissen der Bindungsforschung, dass kleinere Kinder klare Rhythmen und einen verlässlichen Kreis von Bezugspersonen brauchen, sollten deren Toleranzgrenzen bzgl. unterschiedlicher Zeiten in wechselnden Gruppen mit wechselnden Betreuungspersonen zumindest näher untersucht werden.

»Doing family« in der fluiden Gesellschaft oder: Wo sind die Grenzen familialer Bewältigungs- und Innovationsfreude?

Das Alltagsleben als Fokus

Grundsätzlich stellt sich also die Forschungsfrage, wie das »doing family«, die sinnstiftende Herstellung von Familienleben als ohnehin anspruchsvoller werdende Gestaltungsaufgabe in Abhängigkeit von unterschiedlichen Konfigurationen entgrenzter Erwerbsarbeit und unterschiedlichen morphologischen Strukturen privater Lebensformen, gelingt. Wir vermuten, dass sich die neuen postfordistischen Wirtschaftsbedingungen konkret in Handlungsvollzügen und Mustern geschlechtlicher Arbeitsteilung niederschlagen, die sich in Ritualen und Wochenabläufen sowie Krisenbewältigungsstrategien verdichten und interpretativ in kommunikativ geteilten Deutungen aufgefangen werden. Inwieweit diese Handlungs- und Deutungsmuster auch unter der Perspektive von Geschlechtergerechtigkeit innovativ sind, auf welche modernen oder traditionellen Orientierungen und Methoden dabei zurückgegriffen wird, bedarf einer empirischen Analyse.

Es muss deutlich gemacht werden, warum bei einer solchen Analyse des Familienlebens unter den Bedingungen der Zweiten Moderne der analytische Fokus Lebensführung sein sollte und die Analyse von »Einstellungen« oder »Präferenzen« der Beteiligten, die ja nach wie vor sehr hohe Zustimmungswerte zu Familie belegen (Stürzer 2002), nicht ausreichen. Erst das immer wieder zu vollziehende »doing family« in den Mikroprozessen familialer Lebensführung konstituiert Familie als Lebensform, die auch in gewandelter Form eine hohe funktionale Bedeutung für Wirtschaft, Öffentlichkeit und Staat hat. Charakterisiert man Familie als spezifischen Tätigkeitszusammenhang privat organisierter Fürsorge und Verantwortung, Beziehung und Liebe zwischen unterschiedlichen Geschlechtern und Generationen, so umschreibt man damit allesamt Tätigkeiten, die der materiellen und kulturellen Produktion des Lebens und der Wohlfahrtsproduktion zugute kommen (Geissler 2002) und den »Sockel« von Gesellschaft darstellen. Sie werden aber oftmals bei den großen Wohlfahrtstheorien als unproduktive Peripherie abgetan. Diesen vielfältigen Tätigkeiten des Caring muss als Mikrofundierung von Gesellschaft und Wirtschaft auch unter dem Aspekt von Wohlfahrt zukünftig mehr Beachtung geschenkt werden.

Dabei systematisch auch die Perspektive der beteiligten Subjekte – Männer, Frauen, Kinder, Jugendliche –

auf das Wechselspiel von Gesellschaft, intermediären Institutionen und individuellen Akteuren einzunehmen, ist ein weiteres Desiderat der familienwissenschaftlichen Theorie und Empirie. So ist es für den Kontext der »fluiden Moderne« eine weitgehend unbeantwortete Frage, mit welchen individuellen sowie familialen Handlungsmustern von Erwachsenen und ihren Kindern auf Entgrenzungsphänomene geantwortet wird. Bedingen veränderte Formen der Erwerbstätigkeit der Eltern im Verbund mit den neuen Anforderungen durch moderne Haushaltstätigkeiten – z. B. Online-Schriftverkehr mit Banken und Versicherungen etc. – etwa, dass die Zuständigkeiten in der Haushaltsorganisation neu ausgehandelt werden? Kommt Kindern dabei eine neue Rolle zu, wie dies Wihstutz (2002) aufgrund ihrer Durchsicht kindheitssoziologischer Literatur vermutet? Hat die Generation junger Erwachsener egalitärere Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis und kann und will sie diese in die Praxis neuer Elternschaft umsetzen?

»Doing family« ist die Grundlage der Leistungsentfaltung der Familienhaushalte, die im Übrigen umso besser vonstatten gehen kann, je stärker sie eingebettet ist in einen Kranz von Institutionen und Systemen, die ihre Leistungsbeiträge den Familienhaushalten zukommen lassen. Eine plasti-

Charakterisiert man Familie als spezifischen Tätigkeitszusammenhang privat organisierter Fürsorge und Verantwortung, Beziehung und Liebe zwischen unterschiedlichen Geschlechtern und Generationen, so umschreibt man damit allesamt Tätigkeiten, die der materiellen und kulturellen Produktion des Lebens und der Wohlfahrtsproduktion zugute kommen und den »Sockel« von Gesellschaft darstellen.

sche Umschreibung dieses Sachverhaltes hat jüngst Bertsch (2002, S. 11) vorgelegt: *»Familien bilden eine Reihe kleiner leistender Gemeinschaften in ›Familiennetzen‹, die ihre Lebensentwürfe in der Generationenfolge selbst verantworten und ihren Alltag selbst bewältigen. Sie agieren selbstständig, sind jedoch keineswegs autonom. Sie erbringen unter dem Einsatz ihrer humanen und materiellen Ressourcen Leistungen, wobei sie die sie umgebenden privaten, marktlichen und kommunalen Infrastrukturen nutzen.«*

Drei Leitlinien für die Zukunftsfähigkeit von Familien sollten bei der Entwicklung und Umsetzung neuer familienpolitischer Ansätze Gültigkeit haben: die Ermöglichung von Vielfalt (Diversity), von Geschlechtergerechtigkeit (Democracy) und Zuwendung (Caring).

Familienpolitik und Lebensqualität

Dieses Verständnis von familialer Lebensführung als Leistung, die aktuell von verschiedensten »Entgrenzungspänomenen« beeinflusst wird, hat wiederum weit reichende Implikationen für Konzeptionen von Familienpolitik. Eine einseitige ökonomische Fokussierung von Familie, wie sie immer wieder im Vordergrund steht, ist u. E. nicht ausreichend, um die realen Herausforderungen des raschen sozialen Wandels umfassend aufzunehmen. Hier bedarf es einer komplexen Argumentation und Politik: So muss einerseits die auch langfristige ökonomische Bedeutung von Familie und ihren Leistungen erst in der Öffentlichkeit und v. a. in der Wirtschaft wirklich »ankommen«. Andererseits macht eine Verengung hierauf die Familienpolitik blind für die Qualitäten des Miteinanders in Familien, für die realen Gestaltungsleistungen bezüglich Alltag und Lebensverlauf ihrer Mitglieder und für die gesellschaftlichen Integrations- und Kohäsionspotenziale von Familie, die nur zum Teil monetarisiert, professionalisiert und vermarktet werden können. Und nicht zuletzt müssen im Anschluss an die obige Argumentation familienpolitische Maßnahmen die postfordistischen kontextuellen Wirkungsbedingungen einbeziehen und sich damit auch Konzepte von »Balance« von Arbeitswelt und Familie nicht nur rhetorisch, sondern auch faktisch als Innovation gegenüber dem »Vereinbarkeitskonzept« erweisen. Daher sind familienpolitische Ansätze gefragt, die familiale Konstellationen, ihre Problem- und Bedürfnislagen unter den Entgrenzungsbedingungen der Zweiten Moderne im Blick haben. Im Aufzeigen solcher Innovationsnotwendigkeiten, -pfade und -potenziale liegt eine originäre Aufgabe der Wissenschaft, ihre Umsetzung obliegt jedoch anderen Akteuren: der Politik, den Unternehmen und Verbänden. Drei Leitlinien für die Zukunftsfähigkeit von Familien sollten dabei Gültigkeit haben: die Ermöglichung von Vielfalt (Diversity), von Geschlechtergerechtigkeit (Democracy) und Zuwendung

(Caring). Dies führt zu folgenden Ansatzpunkten einer zukunftsorientierten Familienpolitik:

Erstens sind die makroökonomischen Prozesse, insbesondere auch durch ihre Entgrenzung der nationalstaatlichen Perspektive, zwar nicht aufzuhalten, aber auf der Ebene der Wirtschafts- und Unternehmenspolitik zu gestalten. Dies bezieht sich v. a. auf die grundlegenden Dimensionen der Arbeitsverhältnisse, der Entlohnung, der Arbeitszeit und des Arbeitsortes. Es bedarf hierfür einer unternehmerischen, gewerkschaftlichen sowie einer sozialstaatlichen Rahmung von Entgrenzungsprozessen im Sinn von Flexicurity-Politik.

Zweitens ist Deutschland nach wie vor Entwicklungsland in der Ent-Tabusierung von Müttererwerbstätigkeit. Es sind unterschiedliche Optionen zu eröffnen, die durch eine Abstimmung von Erwerbs- und Familienzeiten auch die Entscheidung zur Elternschaft erleichtern können. Balance-Konzepte müssen gerade unter Bedingungen von Entgrenzung greifen. Bei politischen Maßnahmen auf den unterschiedlichsten Ebenen und von den unterschiedlichsten Akteuren ist demnach analog zum Gender-Mainstreaming über ein Familien-Mainstreaming nachzudenken.

Drittens ist in einer bewussten Gegenbewegung zur zunehmenden Ökonomisierung des gesamten Lebens der gesellschaftliche Diskurs um Lebensqualität und Zeitwohlstand auch im Hinblick auf die Bedeutung von Familie zu intensivieren. Dabei kann es nicht um die »eine« richtige (familiale) Lebensform gehen, sondern um ihre Vielfalt und begründete sowie ressourcengestützte Optionen auf weitestgehende Wahlfreiheit. Beispielsweise sind für die Gestaltung von Kinderbetreuungsarrangements sowohl Möglichkeiten für Ganztagsbetreuung in Krippen, Kindergärten und Schulen als auch für Tageseltern und Initiativen zu schaffen und – im Sinn der neuen »BürgerInnenarbeit« – auch Non-Professionals in Betreu-

ungsarrangements einzubeziehen. Eltern müssen selber entscheiden können, was sie brauchen – dafür muss es aber tatsächlich ein breites und finanzierbares Angebot geben und die Möglichkeit, dieses z. B. über Betreuungsgutscheine auch wahrzunehmen. Ebenso wichtig wie quantitativ ausreichende unterschiedliche Angebote ist dabei ihre Qualität, um Kinder nicht gemäß den Anforderungen einer entgrenzten Erwerbswelt »weg« zu organisieren oder rein funktional zu »bilden«.

Viertens muss das Caring-Konzept weiter gefasst werden. Fragen der Sorge und Versorgung in Familien richten sich – insbesondere vor dem Hintergrund entgrenzter Arbeitsbedingungen – nicht nur auf kleine Kinder, sondern auch auf Schulkinder (Kaplan / Davidson 2002), auf kranke Familienmitglieder und pflegebedürftige Eltern. Familienpolitik als Care-Politik umfasst deshalb mehr als Kinderpolitik, sie bezieht sich auf das gesamte Alters- und Generationengefüge.

Fünftens sind die Adressaten solcher Forderungen und die Akteure der anstehenden Veränderungen genau zu spezifizieren. Wenn Zuwendung, Erziehung und »Caring« nicht den Marktgesetzen geopfert werden sollen, müssen neue gesellschaftliche Koalitionen gegründet werden, an denen sich neben PolitikerInnen von Bund, Ländern und Kommunen vor allem auch UnternehmerInnen und GewerkschafterInnen, Personen aus Familien- und Wohlfahrtsverbänden, Initiativen und Vereinen beteiligen. Die Gestaltung einer Zukunft, in der Caring für Kinder, Kranke und Alte keine lästige Restgröße, kein Stress ist, sondern ein wichtiger und anerkannter Teil von Lebensqualität und gutem Leben, kann nur als gemeinsames Vorhaben gelingen. Dabei kommt der kommunalen Ebene eine herausgehobene Stellung zu, denn vor Ort gilt es, Vernetzungen und Synchronisationen von Betrieben, Behörden sowie Institutionen und engagierten BürgerInnen aktiv und im Dialog herzustellen. Hierfür können kommunale Familienaktionstage und im Idealfall kommunale oder auf Landkreisebene erstellte Familienberichte eine wichtige Antriebsfunktion leisten, um die Aufmerksamkeit der Akteure zu wecken – längerfristig gesehen bedarf es dann allerdings regelmäßiger Foren wie kommunaler Bündnisse, um eine nachhaltige Politikgestaltung für Familien zu gewährleisten. _

Literatur

- Barz, Heiner et al.:** Neue Werte. Neue Wünsche. Future Values. Wie sich Konsummotive auf Produktentwicklung und Marketing auswirken. Düsseldorf 2001
- Baumann, Zygmunt:** Liquid Modernity. Cambridge 2000
- Bertram, Hans:** Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: Berliner Journal für Soziologie 12, 2002, 4, S. 517–529
- Bertsch, Frank:** Staat und Familien. Familien- und Kinderarmut in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 2002, 22/23, S. 11–19
- Daly, Kerry:** Time, Gender, and the Negotiation of Family Schedules. In: Symbolic Interaction 25, 2002, 3, S. 323–342
- Geissler, Birgit:** Die (Un-)Abhängigkeit in der Ehe und das Bürgerrecht auf Care. Überlegungen zur Gender-Gerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat. In: Karin Gottschall/Birgit Pfau-Effinger (Hrsg.): Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen 2002, S. 183–206
- Giddens, Anthony:** Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt am Main 2001
- Hochschild, Arlie Russell:** The Time Bind: When Work Becomes Home and Home Becomes Work. New York 1997 (deutsch: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen 2002)
- Honneth, Axel (Hrsg.):** Befreiung aus der Mündigkeit: Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main 2002
- Jurczyk, Karin:** Entgrenzungen von Zeit und Gender – Neue Anforderungen an die Funktionslogik von Lebensführung? In: Margit Wehrich/Gerd. G. Voß (Hrsg.): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München 2002, S. 95–115
- Kaplan, Elaine B./Davidson, Christopher:** Scheduling, Worrying and Stepping Up: Working Parents' Strategies for Providing Care to Middle-Class-School Children. Berkeley: Center for Working Families. Working Paper, 2002
- Kiecolt, K. Jill:** Satisfaction With Work and Family Life: No Evidence of a Cultural Reversal. In: Journal of Marriage and Family 65, 2003, 1, S. 23–35
- Kleemann, Frank/Mattuschek, Ingo/Voß, Gerd Günter:** Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Manfred Moldaschl/G. Günter Voß (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. München 2002, S. 53–100
- Krappmann, Lothar:** Kompetenzförderung im Kindesalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 2003, 9, S. 14–19
- Ludwig, Isolde et al.:** Managerinnen des Alltags. Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost und West. Berlin 2002
- Lüscher, Kurt:** Soziologische Annäherungen an die Familie. Konstanz 2001
- Oechsle, Mechthild:** Keine Zeit – (k)ein deutsches Problem? In: Arlie Russell Hochschild: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen 2002, S. VII–XVII
- Ostner, Ilona:** Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt am Main 1978
- Reese-Schäfer, Walter:** Die seltsame Konvergenz der Zeitdiagnosen: Versuch einer Zwischenbilanz. In: Soziale Welt 50, 1999, 4, S. 433–448
- Stürzer, Monika:** Auf dem Weg ins Erwerbsleben. In: Waltraud Cornelißen et al. (Hrsg.): Junge Frauen – junge Männer. Daten zu Lebensführung und Chancengleichheit. Opladen 2002, S. 19–87
- Voß, Gerd-Günter/Pongratz, Hans. J.:** Der Arbeitskraftunternehmer. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, 1998, 1, S. 31–58
- Wihstutz, Anne:** Arbeit von Kindern. Überforderung oder Chance zur Entwicklung von Kompetenzen? In: Diskurs 12, 2002, 2, S. 34–38